

Michał Olszewski

GENERATION MIT SCHLUCKAUF

Im vergangenen Semester habe ich zum wiederholten Mal Seminare mit Studenten an der Krakauer Józef-Tischner-Europa-Hochschule abgehalten, einer privaten geisteswissenschaftlichen Lehrstätte, die momentan als eine der angesehensten in ganz Polen gilt. Diese Hochschule hat den Anspruch, die künftigen intellektuellen Eliten heranzuziehen. Der Intensivkurs über Grundlagen des Journalismus sollte jedoch nicht nur den Mitte der 1980er Jahre geborenen Studenten Nutzen bringen, sondern auch meine eigene Neugier befriedigen. Von Angesicht zu Angesicht mit einer Gruppe von Menschen zu tun zu haben, die fast zehn Jahre jünger sind als ich (geb. 1977), ist eine völlig andere Erfahrung, als ungeordnete Zufallsbeobachtungen zu sammeln. Es eröffnet die Möglichkeit zum Dialog. Und dieser Dialog ist für mich unerlässlich; wenn ich mir die heute 20- bis 30-Jährigen anschau, stelle ich mir immer häufiger die Frage, was uns noch verbindet, außer der gemeinsamen Sprache und einer Reihe von polnischen Essentials, dass man etwa Teile der Nationalhymne, ein paar Daten, den Geburtsort der Großeltern und Fragmente von Kriegsgeschichten kennt. Ich will nicht über das unvermeidliche Vergehen der Zeit lamentieren, etwas anderes ist viel spannender: Ich habe den Eindruck, dass ich mich, zumindest in Teilbereichen, leichter mit einem 20 Jahre älteren Polen verständigen kann als mit einem 8 Jahre jüngeren Studenten. Als würde irgendwo zwischen denjenigen, die in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre geboren sind, und denen, die ein paar Jahre später, etwa 1985, auf die Welt kamen, eine unsichtbare, aber prinzipielle Grenze verlaufen.

Am einfachsten wäre diese Grenze mit der Wendung »etwas von der Volksrepublik abkriegen« zu erklären. Die heute Dreißigjährigen sind die letzte Generation von Polen, die sich noch deutlich an das bereits zusammenbrechende System erinnern kann. Die Aufmärsche zum 1. Mai, der allgegenwärtige Mangel, zweimal im Jahr Pakete aus Amerika, holländischer Käse aus Hilfspaketen in den Kirchengemeinden, die Luxusdüfte in den Devisen-Läden, Wandparolen, die zu Aktionen aufriefen, die Stille, zwei Fernsehprogramme, die planmäßig verspäteten Züge. Polen, die Mitte der 1980er Jahre geboren sind, kennen diese Bilder nur noch aus Erzählungen. Allenfalls haben sie noch Erinnerungsfetzen. Kann man daraus folgern, dass nun die erste Generation ins Erwachsenenalter kommt, die von der Bürde der Volksrepublik vollkommen befreit ist?

Ich beharre so auf dieser Zäsur von 1989, verleihe ihr eine grundsätzliche Bedeutung zum Verständnis des Unterschiedes zwischen den Jahrgängen junger Polen, weil ich überzeugt bin, dass wir ihren Stellenwert für die junge polnische Identität immer noch nicht stark genug hervorheben und sie immer noch zu wenig als Wendepunkt behandeln.

Es ist gerade einmal 18 Jahre her, noch sehr nah, doch schon rückt vor unseren Augen eine Generation vor, für die Freiheit, Vielfalt, Reise- und Meinungsfreiheit Selbstverständlichkeiten und die vielfältige Welt, die voller Widersprüchlichkeiten steckt, eine unumstößliche Tatsache darstellen. Als wäre der Runde Tisch 1989 gleichbedeutend gewesen mit der Entstehung einer neuen Welt. Als läge das, was vor ihm war, Galaxien entfernt. Die Geschichtslehrer benennen diesen Prozess wesentlich schärfer: Amnesie. Eine Realität, die sich ausschließlich aus der Gegenwart und – bei günstigem Wind – aus Wissensresten über das Römische Reich zusammensetzt. Über Otto I. und das mittelalterliche Polen, vielleicht noch die Schlacht bei Grunwald und einige fehlgeschlagene Aufstände. In ihren Texten schreiben die Studenten von heute von der »Volkspolnischen Republik« und von »ZOOM-Polizisten, die während des Kriegsrechts auf den Straßen patrouillierten¹; der Parteisekretär Edward Gierek ist für sie eine historische Figur, von der sie weniger wissen als vom ersten polnischen König Bolesław Chrobry. Aber damit nicht genug. Wohl zum ersten Mal in der modernen Geschichte Polens kommen Jahrgänge zu Wort, die von Geschichte in doppeltem Sinn vollkommen unberührt sind: erstens vom Standpunkt des Lehrers aus gesehen, von der Verpflichtung, sich an die für die nationale Identität wesentlichen Fakten zu erinnern, zweitens in Bezug auf die private Geschichte, die eigene oder von den Eltern überlieferte. In ihrer Arbeit »Was der Kommunismus für mich und für meine Eltern bedeutet« schrieb die Studentin Iga Matusik über die heutigen Jugendlichen: »Das ist eine Generation, die sich für Geschichte und Politik nur noch wenig interessiert. Spannender sind Filme auf YouTube oder die nächste Seite auf MySpace. Die Geschichte des eigenen Landes ist genauso populär wie die Quantenphysik.« Eine andere Studentin, Agnieszka Michalska, bemerkt: »Für die Jugendlichen ist die Volksrepublik Polen nur noch Geschichte oder ein bloßes Schlagwort, billiger Kitsch, wie eine Leninmütze, ein Hemd mit Che Guevara drauf oder ein Button mit Hammer und Sichel von H&M.«

Man könnte über diese Wissenslücken zur Tagesordnung übergehen, wenn sie bedeuten würden, dass die Jugendlichen nicht mehr die Sünden ihrer älteren Geschwister und ihrer Eltern mitschleppen: den Fatalismus, den mit der Muttermilch eingesogenen Frust, die tiefe Abneigung gegen das eigene Land, den Ballast der fehlgeschlagenen Aufstände, des umsonst vergossenen Blutes, der Überzeugung, dass der einzige Wettkampf, bei dem Polen gewinnen kann, der Wettkampf im Leiden und im Aufreißen schlecht ver-

Das neue »Babylon«, das die Reichen noch habgieriger und die Armen noch verwilderter macht, erfasste Polen in den 1990er Jahren. Es gab aber niemanden, der dieses neue Lebensgefühl in Frage stellte, weil jeder ein Teil davon sein wollte. Wie hätte die polnische Jugend gegen die großen internationalen Konzerne protestieren sollen, wo doch jeder von ihnen für diese arbeiten wollte?

Tomek Lipiński, Mitbegründer der ersten polnischen Punk-Band Brygada Kryzys, in: *Punk Rock Later*, Warszawa 2003, S. 44.

1 Gemeint ist die berühmte Bereitschaftspolizei ZOMO (Anm. d. Übers.).

narbter Wunden ist. Wenn also diese Geschichtsvergessenheit bedeuten würde, dass man auch die Last loswird, die die nationale Identität seit vielen Generationen in die Abgründe von Ressentiments und Verzweiflung hinabzieht, dann könnte man sie akzeptieren. Wenn der Preis für ein reibungsloses Funktionieren in der neuen Welt ein auf ein Minimum reduziertes Wissen über die Vergangenheit des eigenen Landes wäre, könnte man dies – wenn auch schmerzlich – hinnehmen. So ist es aber nicht. In den Mitte der 1980er Jahre geborenen Jahrgängen hört man immer noch den Schluckauf der Geschichte, der die Jungen auf erstaunliche Weise mit den Generationen verbindet, die noch in der Volksrepublik aufgewachsen sind.

Die Belege für diesen Schluckauf sind allzu offensichtlich. Unter den heute 20- bis 30-Jährigen – denn auf sie wollen wir uns konzentrieren – klingen unablässig die Mythen der älteren Generationen an, die total verbraucht und für die neue Realität untauglich sind. Das Fehlen eines traditionell verstandenen, typisch polnischen Kollektiverlebnisses, also eines Aufstandes, einer Revolte gegen das System, einer traumatischen Erfahrung, die die gesamte Gesellschaft betrifft, wird als Beweis für die Schwäche der Jahrgänge interpretiert, die jetzt erwachsen werden. Die während der Teilungen und in der Zeit der Volksrepublik entstandenen Paradigmen erweisen sich als sehr lebendig. Wenn man den intensiven Untersuchungen der Soziologen ab Mitte der 1990er Jahre Glauben schenkt, die an der Universität Warschau unter der Leitung von Prof. Hanna Świda-Ziemia durchgeführt wurden, gibt es bei den jungen Polen immer noch ein immens starkes Bedürfnis nach einer kollektiven Identität. Und die grundsätzliche Art und Weise der Stärkung der Gemeinschaft, die wir in diesem Land kennen, ist das leidende und unterdrückte »wir«. Nichts verbindet so sehr wie ein gemeinsamer Widerstand oder gemeinsame Trauer. In der jüngsten Geschichte gab es sehr viele Gelegenheiten dazu.

Wenn wir den gewagten Versuch unternehmen würden, ein Porträt der jungen Polen zu skizzieren, ein zwangsläufig lückenhaftes Porträt, ohne Anspruch auf ein vollständiges Bild, würde sich jedoch zeigen, dass wir es mit einem sehr schwer zu durchschauenden Gewirr von Eigenschaften zu tun haben.

Einerseits ist ihre Identität in ihren Fundamenten keineswegs geschlossen, deutlich klingen darin wesentlich ältere Sehnsüchte und Legenden an, die tief in der kollektiven Mentalität verwurzelt sind. Das sind Träume von mythischen Zeiten, als wir noch an einem Strang zogen, als es noch ein »wir« und ein »sie« gab (es sei dahingestellt, inwiefern die Zeit hier unbequeme Tatsachen verblassen lässt), als das Feindbild noch klar war, die Welt sich langsamer drehte usw. usf.

Je größer der Abstand von den beiden jüngsten Ereignissen wird, bei denen junge Polen eine Schlüsselrolle gespielt haben – der orangefarbenen Revolution vom Winter 2004 und dem Tod von Johannes Paul II. einige Monate später –, umso mehr bin ich davon überzeugt, dass das, was sie auf die Straßen und Plätze, auf die nationalen Wallfahrten in die Ukraine und nach Rom trieb, jenes nicht ganz bewusste Bedürfnis nach einem kollektiven Erlebnis war. Das Schicksal hat uns in kurzen Zeitabständen zwei Geschehnisse beschert, die die Menschen geeint und in ihnen das vorübergehende Gefühl erzeugt

haben, dass wir mehr sind als eine Ansammlung von Individuen, deren Verbindung durch die gemeinsame Sprache und Geografie immer lockerer wird. Den jungen Polen fehlt ganz eindeutig die gemeinsame Wärme, die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, so als wären sie nur unzureichend darauf vorbereitet, sich mit Einsamkeit und einer sich beschleunigenden Welt auseinanderzusetzen. Ich glaube nicht, dass es das Interesse an Politik und Religion war, das junge Polen vor über drei Jahren auf die Straßen trieb. Auch ich habe an beiden Ereignissen aktiv teilgenommen; für die Freiheit der Ukraine demonstrierten Menschen, die teilweise kaum in der Lage gewesen wären, auf einer Landkarte zu zeigen, wo Donezk liegt. Sicher war die Politik nicht der Hauptgrund für das verbreitete Engagement. Der Konflikt um die Unabhängigkeit der Ukraine war vielmehr ein Ereignis, bei dem man sich endlich einmal auf der richtigen Seite engagieren, die Welt einfach in gut und böse geteilt sehen und die guten Werte in ihrem Kampf gegen die offensichtliche Unwahrheit unterstützen konnte.

Der April 2005 ist ein noch erstaunlicheres Phänomen: An den Papstmärschen beteiligten sich Gläubige und Atheisten, sogar Hooligans unterschiedlichster Couleur, die sich vorübergehend einig waren und religiöse Lieder sangen; wenn wir es damals also – wie religiös orientierte Publizisten gern betonen – mit einem Wunder zu tun hatten, dann hatte dieses Wunder vor allem eine gesellschaftliche, aber keine religiöse Dimension; für einen Moment standen Menschen nebeneinander, die ansonsten auf Leben und Tod miteinander zerstritten sind, auch Kriminelle, die normalerweise nur mit Messern, Fäusten und Knüppeln miteinander kommunizieren. Schließlich fand sich eine Autorität, die sie miteinander vereinigte und versöhnte und so für einen Moment das dichte Netz sozialer Konflikte vergessen ließ, welches das Land sonst durchzieht.

Es ist klar erkennbar, dass sich diese beiden Ereignisse in eine lange Tradition einreihen. Einen entscheidenden Unterschied sollten wir jedoch nicht übersehen: Dies waren Freudenfeste, ohne die in Polen sonst übliche Ladung an Frustration und Leid. Die kollektiven Erfahrungen waren diesmal nicht von Zorn und wütendem Protest geprägt. Phänomenal wäre, wenn diese Veränderung durch neue Leute und unbelastet von den historischen Traumata zustande gekommen wäre. Wobei man nicht vergessen darf, dass eine Woche nach dem Tod von Johannes Paul II. dieselben jungen Krakauer, die so gesittet bei den Märschen zu Ehren ihres großen Landsmannes mitliefen, sich schon wieder Straßenkämpfe mit der Polizei lieferten.

Dass sich unter den jungen Polen das Denken in den Kategorien von Generation und Gemeinschaft so erstaunlich stark hält, belegen die immer wieder erscheinenden Manifeste von Generationen, starke publizistische Stimmen mit Wiedererkennungswert, deren Autoren im Namen ihrer Altersgenossen sprechen und dabei versuchen, irgendein Bindeglied, einen gemeinsamen Nenner zu finden, durch den die voneinander entfernt lebenden Vertreter des gleichen Jahrgangs eine gemeinsame Verbindung spüren können.

Die Lektüre von Texten wie *Generacja NIC* (Generation NICHTS) von Kuba Wandachowicz oder *Pokolenie 1200 brutto* (Generation 1200 Brutto) von Jakub Żulczyk ist eine

ganz besondere Erfahrung. Denn das Gejammer der Generation der 20- bis 30-Jährigen über das vertane Leben, die vergeudeteten Chancen, eine Existenz ohne Zukunft etc.pp. versucht nicht einmal über die Möglichkeiten zu reflektieren, die die neue Realität bietet. Es sind Essays, die – wenn man einige Details wegließe – auch die Lebensperspektiven junger Polen Mitte der 1980er Jahre beschreiben könnten. In einer Flut von Klagen und der Enttäuschung darüber, dass die Älteren, die Mitte der 1990er Jahre erwachsen wurden, blitzschnell die sich zuhauf bietenden lukrativen Posten ergattert und den Jüngeren nur die Reste übrig gelassen hätten und die Notwendigkeit, über die eigenen Kräfte hinaus zu arbeiten, das Klinkenputzen in den Vorzimmern der Großunternehmen und bösen Kapitalisten, gehen Gewissheiten unter, die man unaufhörlich betonen muss. Dass Polen trotz allem ein Land der Freiheit ist, wie man sie in diesen Breiten jahrzehntelang nicht gesehen hat. Dass man inmitten aller Ungerechtigkeiten, inmitten von Diebstahl, Ausbeutung und räuberischem Kapitalismus auch wieder Menschen findet, die ihre Träume verwirklichen wollen und können. Die polnische Realität der Jahrtausendwende ist sehr oft abstoßend und niederschmetternd, doch die Ursachen dieses Zustandes sind andere als ein paar Jahrzehnte zuvor. Wandachowicz und Żulczyk gehen beide mit seltsamer Leichtigkeit über den enormen Zivilisationsprung in diesem Land hinweg, über die Tatsache, dass sich die Mangelwirtschaft wie von Zauberhand in buntes Gedränge und Überfluss verwandelt hat, über die Energie dieses Landes, in dem sich alles um kleine und große Geschäfte dreht. Das zählt nicht, das gibt es nicht. Stattdessen nur die furchtbare Traurigkeit junger Menschen, die in dem Gefühl leben, in der Luft zu hängen, heimatlos zu sein, betrogen und sich selbst überlassen worden zu sein. Als filmische Umsetzung dieser Sichtweise ist wohl das 2006 entstandene Debütwerk dreier junger Filmemacher mit dem ironischen Titel *Oda do radości* (Ode an die Freude) anzusehen, in dem es keinen Platz für junge und unternehmungslustige Leute gibt. Polen in *Oda do radości* ist – ähnlich wie in *Generacja NIC* oder *Pokolenie 1200 brutto* – ein Land böser, unglücklicher, verschlagener, bestenfalls dummer Menschen, ein graues, trauriges Land, in dem nichts Gutes gelingen kann.

Wenn diese Bilder als ausdrücklich persönliche Sicht der Autoren geschaffen worden wären, wenn in ihnen das verletzte »Ich« des Autors sprechen würde, wäre es einfacher, mit ihnen in einen Dialog zu treten. Jeder von uns trägt seine polnischen Wunden mit sich herum. Das Problem beginnt jedoch, wenn wir sie auf die Allgemeinheit projizieren und dabei vergessen, dass eine der wichtigsten Eigenschaften des heutigen Polen seine Vielfalt ist. Es ist schwierig, hier von irgendeiner Gemeinschaft zu sprechen, das Land ist schon lange in eine Unmasse von Fragmenten und Schichten zerfallen, die nur locker und immer lockerer miteinander verbunden sind. Gegenüber den Anfang der 1980er Jahre und noch später geborenen Jahrgängen scheue ich mich fast, den Begriff »Generation« zu verwenden, so fragil und willkürlich scheinen mir die Bindungen, die aus ihnen größere Einheiten machen. Statt darauf hinzuweisen, dass die jungen Polen eine sehr heterogene Gruppe sind und statt über die positiven und negativen Folgen dieser Heterogenität nachzudenken, erleben wir immer wieder Versuche, eine Identität auf dem alten, bewährten Fundament aufzubauen: Dem betrogenen, verlorenen und im Kampf gegen den Kapitalismus zerschmetterten »wir« steht ein »sie« gegenüber, Un-

Ich bewege mich unter Leuten, die versuchen mehr zu machen, als nur zur Arbeit zu gehen, Fernsehen zu gucken und zu Abend zu essen. Die Leute aus meinem Umfeld versuchen Nonkonformisten zu sein, »Nein« zum System und zu seinen Regeln zu sagen. Sie wollen lieber »mehr sein« als mehr haben. Das Interessante dabei ist, dass ich diese Einstellung erst habe, seit ich in Warschau bin! Und das, obwohl die Stadt den Ruf hat, sie sei ein Ort der Karriere, des Geldmachens und des Luxus. Ich habe aber gerade an diesem Ort mein Streben nach »haben« verworfen. Ich bin hier sehr glücklich, denn ich habe ein Umfeld gefunden, in dem die Menschen danach streben, das zu tun, was sie lieben. Viele dieser Menschen haben ganz normale Jobs und machen beruflich Dinge, die sie nicht unbedingt lieben – irgendwie müssen sie ja ihre Rechnungen zahlen. Aber wenn ihre Arbeit vorbei ist, gehen sie hin und eröffnen ihre Ausstellungen oder geben ein Konzert.

Agata „Endo“ Nowicka in: *Warszawa. W poszukiwaniu centrum* (Warschau. Ein Zentrum wird gesucht), Kraków 2005, S. 102.

terdrücker, Tyrannen, Betrüger, Leute, von denen man nicht weiß, warum sie gewonnen haben. Eine solch extrem vereinfachte Sicht vom neuen Polen widerstrebt mir immer mehr. Wenn diese auch noch plakativ überzeichnet wird von Publizisten, die stark im alten System verankert waren und nach den alten Paradigmen erzogen wurden, könnte sie uns eigentlich egal sein. Aber Wandachowicz und Żulczyk sind mehr oder weniger in meinem Alter. Woher kommt also dieses Polen der jungen Verlierer? möchte man fragen. Woher diese Vereinfachung, die wie ein falsches Signal klingt, dass die polnische Jugend, konfrontiert mit dem Erwachsenwerden, nur die Wahl hätte zwischen Ehrlichkeit oder Verlierersein? Welche Vorbehalte man auch immer gegen den Versuch haben mag, eine »Generation JP2« zu kreieren – diese besitzt doch völlig andere Fundamente als die »Generation NICHTS«. Ich wiederhole: Das hat weniger etwas mit Religiosität als vielmehr mit den sogenannten »positiven Werten« zu tun. Das Gegengewicht gegen die von Wandachowicz und Żulczyk aufgebaute Kollektivität ist eine auf anderen Ideen errichtete Gemeinschaft. Selbst wenn wir für einen Moment von den christlichen Werten absehen, so bleiben doch innere Ruhe, ein Lächeln und die Überzeugung, dass man aufrichtig, ja sogar glücklich leben kann. Das sind in diesen geografischen Breiten bisher unbekannte Neuigkeiten.

Der meiner Ansicht nach entscheidende Begriff, der die kommende Generation junger Polen zu analysieren hilft – ist die Vielfalt. Eine Gruppe von zwanzig Studenten an einer Hochschule: Statt Gewissheiten gibt es einen Vielklang, nahe an der Kakophonie. Jeder in einem anderen Rhythmus und auf andere Weise. Ohne einen Kanon gemeinsamer Lektüre oder für alle verbindlicher Überzeugungen, kaum gemeinsame Erinnerungen. Diese Vielfalt herrschte eigentlich bei allen Seminaren vor. Nicht nur deshalb, weil man nicht genau weiß, wie das Allgemeinwissen junger Polen ist. Auch die Antworten auf

gestellte Fragen waren extrem unterschiedlich, was besonders bei zwei Themen deutlich wurde. Einmal bei einer erstaunlichen Diskussion über das Buch *My z Jedwabnego* (Wir aus Jedwabne) von Anna Bikont. Du bist ein junger Mensch, und an deine Haustür klopft eine Journalistin, die sich mit dir über die unrühmliche Rolle deiner Großeltern während des Zweiten Weltkrieges unterhalten will. Was machst du – schlägst du ihr die Tür vor der Nase zu, oder lässt du dich auf ein Gespräch ein? Gibt es Wahrheiten, die im Verborgenen bleiben sollten, oder hast du die Pflicht, einen Teil der Schuld deiner Vorfahren zu übernehmen? Die Antworten auf diese Fragen waren extrem unterschiedlich, und ein Teil von ihnen war keineswegs politisch korrekt.

Das zweite Thema ließ ja vor allem auch unter erwachsenen Polen die Emotionen hochschlagen. Wir unterhielten uns über einen Artikel in *NEWSWEEK POLSKA*, in dem es um die Kontakte des Reporters Ryszard Kapuściński mit dem kommunistischen Staatssicherheitsdienst ging. Unter zwanzig Teilnehmern waren keine zwei identischen Meinungen zu finden. Das Spektrum reichte von komplettem Desinteresse und Unwissenheit über eine Apologie des Autors bis zu Angriffen gegen ihn. Dazu kam eine ungewöhnliche Bandbreite an Zwischentönen, die zeigte, dass die Welt zwanzigjähriger Polen sehr nuanciert und polarisiert sein kann. Hatte die Zeitschrift das Recht, diese Kontakte zu enthüllen? Hatte der Schriftsteller das Recht, Berichte zu verfassen? Hat er darin vielleicht Dinge erfunden, oder wurde er gezwungen?

Ein Königreich für denjenigen, der unter ihnen irgendeinen Mainstream gefunden hätte. Und es gibt wirklich keinen Grund, einen solchen Mainstream willkürlich zu konstruieren.

Die Sehnsucht nach dem Kollektiv ist ein Phänomen, das in Polen von einer Generation auf die nächste übergeht. Andererseits tauchen am Horizont neue Eigenschaften auf. Die Veränderungen sind am Beispiel der heutigen Studenten deutlich zu erkennen. Diese sind von anderem Kaliber als jene, die ein Jahrzehnt zuvor bei den Vorlesungen einnickten. Sie gehen mit einer ungeheuren Motivation ins Leben, mit der Notwendigkeit, für eine gute Zukunft zu kämpfen, und dem Gefühl, dass harte Arbeit unabdinglich ist für Erfolg im Leben. Die Zeiten, in denen ein Studium als Verlängerung der Jugend und möglichst bequeme Brücke angesehen wurde, über die wir ohne allzu große Anstrengung ins Erwachsenenleben gehen, sind unwiderruflich vorbei. Stattdessen ist an der Uni Schwerstarbeit zu verrichten, gelten zwei Studienrichtungen als Selbstverständlichkeit, gibt es eine Fülle von zusätzlichen Veranstaltungen, Vorlesungen, verschiedenen Übungen zur gleichen Zeit, ist die Latte sehr, sehr hoch gelegt. Sehr hoch ist auch der Preis für die hochgeschraubten Anforderungen, aber nicht deshalb, weil es an Zeit fehlt oder weil die am wenigsten Widerstandsfähigen den Stress mit Gesundheitsproblemen bezahlen. Etwas anderes erscheint wichtiger: Es treten Generationen mit sehr schmalen Spezialisierungen ins Erwachsenenleben ein, die über ein geringes Allgemeinwissen über die Gegenwart und die jüngste Geschichte verfügen, ohne die grundlegenden Daten und die für das Verständnis dieses Landes wichtigen Bücher zu kennen, ohne die Notwendigkeit zu sehen, die Tageszeitung durchzublätern und Nachrichten im Radio zu hören. Offenbar ist das alles nicht mehr nötig, um in der

MICHAŁ OLSZEWSKI

Wirklichkeit erfolgreich bestehen zu können. Zwischen kleinen Inseln von Fertigkeiten erstrecken sich immer ausgedehntere Flächen des Nichtwissens. Vielleicht stricke ich mir da meinen privaten Mythos, aber ich habe den Eindruck, dass sich die Studenten im gesellschaftlichen Leben unseres Landes vor nicht allzu langer Zeit noch wesentlich besser auskannten, als sie es jetzt tun. Irgendwo ist dieses Wissen verloren gegangen, als hätte die Zeit zwischen den Prüfungen nicht ausgereicht, um es zu erwerben. Das ist kein Zeichen der Ablehnung oder des Misstrauens, wir haben es eher mit einer Auswahl von Menschen mit einer neuartigen Mentalität zu tun, wie es sie bisher unter den polnischen Eliten nicht gegeben hat: aufnahmefähig, aber zugleich eng, konzentriert allein auf kleine Fragmente der Realität, ohne den Anspruch, größere Bereiche von ihr zu erfassen. Wenn man sich mit den Studenten unterhält, kann man sehen, wie sich die Träume der polnischen Bildungsminister erfüllen, die sich an westeuropäischen oder amerikanischen Modellen orientieren: Der Mathematiker soll sich in Mathematik auskennen, der Geograf in Geografie. Der Soziologiestudent muss nicht wissen, wann das Kriegsrecht ausgerufen wurde, auch darf er die Autorin Hanna Krall mit der Journalistin Anna Bikont verwechseln. In der polnischen Wirklichkeit, wo der Intellektuelle jahrzehntelang die Pflicht hatte, sein Wissen um vorher unbekannte Bereiche zu erweitern, ist der Typ des Studenten, der nur auf einem schmalen Fachgebiet erfolgreich ist, zweifellos ein neues Phänomen. Die Allgemeinbildung verliert im Wettstreit mit dem Anspruch auf Effektivität, die Pragmatik gewinnt gegen die Gelehrsamkeit. Dies ist ein schlechtes Omen für die »Nachtgespräche der Polen«, wie sie die Intellektuellen der 1980er Jahre pflegten, aber sehr gut für die Karrieren der jungen Leute und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Brauchen wir übrigens überhaupt noch »Nachtgespräche«?

In der Gegenüberstellung dieser beiden Trends entsteht ein erstaunliches Bild. Jahrgänge, die schon in einem freien Land aufgewachsen sind, übernehmen eine ganze Sammlung dauerhafter Mythen und denken in völlig anderen Kategorien. Sie kennen die Vergangenheit nicht, obwohl sie tiefer in sie verstrickt sind, als sie selbst glauben. Sie sehnen sich nach einem ihre Generation verbindenden Erlebnis, sehen zugleich aber die individuelle Freiheit als eines der Fundamente der neuen Welt an. Sie bilden sich wie keine Generation vor ihnen und wissen trotzdem viel weniger über die Welt. Diejenigen, die versuchen, einen größeren Teil der Welt zu verstehen, begegnen auf Schritt und Tritt Paradoxien, Widersprüchen, Zwischentönen und Nuancen. So wie Anna Szklarska, die in ihrer Jahresarbeit schrieb: »Die Volksrepublik Polen ist einerseits wie die Angst meiner Mutter vor dem Krieg – sie steckt im Menschen drin, schlummert in ihm und lässt sich nicht abschütteln. Immer noch werden die Geschehnisse jener Jahre zum Thema öffentlicher Debatten, manchmal auch zum Werkzeug von Erpressung, eine in beunruhigender Weise an die Vergangenheit erinnernde Dialektik schleicht sich in die Politik hinein – wieder gibt es ein ›wir‹ und ein ›sie‹, wieder hat nur eine Partei ein Monopol auf Recht, Gerechtigkeit und das Fällen von Urteilen. Andererseits ist die Volksrepublik wie die alte Maschine meines Vaters zur Vervielfältigung von Flugblättern der



Nach Einschätzung großer Teile der politischen Klasse interessieren sich junge Menschen heute nicht mehr für die Geschichte des eigenen Landes; die Heldentaten der vergangenen Generationen geraten demnach langsam in Vergessenheit. Auch wenn empirische Studien diesen Trend nur bedingt belegen, sind in den letzten Jahren viele Versuche unternommen worden, polnische Geschichte attraktiv zu präsentieren. Neben vielen Publikationen und Fernsehdokumentationen spielt das Museum des Warschauer Aufstands in Warschau eine Vorreiterrolle auf diesem Gebiet (www.1944.pl). Auf besondere Weise will es junge Leute ansprechen, indem es neben klassischen Unterrichtseinheiten attraktive Events wie Konzerte, Filmvorführungen und Lesungen anbietet. In regelmäßigen Abständen werden auch z.B. Jugendwettbewerbe für die beste Aufstand-Episode in den Bereichen Kunst, Drehbuch und Comic ausgeschrieben. Bekannte Künstler – wie der Comic-Zeichner Przemek »Trust« Truściński (Foto) – verewigen sich samstags mit persönlichen Aufstands-Motiven auf der sogenannten »Mauer-Kunstgalerie«. In dem modern konzipierten Museum wird nicht nur an das Grauen des Krieges erinnert: Die Einrichtung präsentiert sich als ein lebendiger Ort, an dem sich junge Leute wohl fühlen.

Solidarność – vergessen, weggeworfen, verstaubt und niemandem mehr etwas nütze.« Die Unentschiedenen entziehen sich den leichten Verallgemeinerungen, ähnlich wie frühere Generationen. Doch die Bestandteile dieser Unentschiedenheit sind andere. Vielleicht schreiben sie nur in dem Satz »Ich könnte Polen ohne weiteres verlassen« das Wort »Polen« öfter klein als ihre älteren Geschwister. Und ich weiß nicht, ob das nur eine Frage der Orthografie ist.

Aus dem Polnischen von Ulrich Heiße